

Aber hier leben, nein danke!

*Eben noch Stiefkind der Moderne, mausert sich die Architektur des Brutalismus gerade zum nächsten Social-Media-Hype. Warum der Flirt mit der gescheiterten Strömung aber stark am Ziel vorbeischießt – ein Kommentar.*

Das nächste große Ding ist da: Gestern noch Epitome der aggressiven Bauweise repressiver Regimes, gilt der Brutalismus derzeit als neueste Entdeckung digitaler Trendsetter. Verwegen und kompromisslos, hart und meist in dramatischer Untersicht tauchen die Baumonster aus unverputztem Beton in den Timelines der Sozialen Medien auf. Die Facebook-Gruppe der "Brutalism Appreciation Society" kommt bereits auf 25 000 Mitglieder. Auch die Plattform #sosbrutalism findet viele Unterstützer und spätestens mit Johann Königs Galerie in der Berliner Wehrkirche St. Agnes samt massivem Betonturm hat auch die Kunstwelt den rohen Beton wiederentdeckt.

Keine Frage, die Bauten treffen einen Nerv – doch welchen? Die kompromisslose Cowboystiefel-Architektur des Brutalismus steht für eine Zeit, in der Helden noch Helden waren und eine Vision noch Ecken und Kanten hatte; für einen herben Machismo, der sich nun als willkommenere Gegenentwurf zur künstlich-durchtechnisierten Investorenarchitektur von Frank Gehry, Zaha Hadid und Co präsentieren kann. Es ist diese Scheiß-drauf-Attitüde, die nicht nur Architekturtheoretiker Reyner Banham am Brutalismus bewunderte: "What characterises the New Brutalism... is precisely its brutality", zitiert man ihn auf #sosbrutalism.

"Jede Zivilisation erfindet das 'Primitive', das sie braucht, nicht nur als Antithese zur ihrer eigenen kulturellen Überfeinerung, sondern teilweise auch als Spiegelbild, um ihre Zweifel und ideale auszugleichen oder zu kritisieren" – so beschreibt Kirk Varnedoe ein Phänomen der Kunstwelt, das sich leicht auf den Brutalismus-Hype übertragen lässt. Man vollzieht mit dem Lob des Betons genau das Sentiment nach, das auch die Brutalisten antrieb; man teilt ihr Feindbild der erstarrten und entfremdeten Moderne voll Plastik, Glas und Stahl. Nicht zufällig gilt das Zauberwort der Brutalisten, die Authentizität, auch in Populär- und Hochkultur wieder als höchstmögliche Auszeichnung – von der Baumarktwerbung bis zur Renaissance der Performance in der bildenden Kunst.

Die Liebe zu den harten Betonformen liefert in der Konsens-Bubble zwischen Laptop, Rennrad und Stammcafé aber nicht nur die verlorene Echtheit und Authentizität, sie bietet in Altbauwohnzimmern mit Stuck und Fischgrätparkett auch eine Form der Abgrenzung, eine Reibefläche. Mit der unverputzten Wand hinter dem Eames-Sessel erzeugt man den lang ersehnten Bruch in der durchdesignten Welt und darf sich als wahrer Draufgänger fühlen. Das verwegene Image der grauen Blöcke macht sich genauso gut in der Timeline eines Akademikers wie die letzten Hits des Rap-Gangsters Haftbefehl; da kommt es gerade recht, dass die grauen Einheitsblöcke von Le Corbusier und Peter Smithson nach ihrem Bau schnell zu Hochburgen der Kriminalität wurden.

Eine paradoxe Situation: Vor allem die vom Brutalismus propagierten und den Bauten zugehörigen (gescheiterten) kollektivistischen Wohn- und Lebensformen, werden von der dem Individualismus frönenden Instagram-Generation eigentlich abgelehnt. Und so bleibt es denn auch bei den Betonbriefbeschwerern, unverputzten Wohnzimmerwänden und Instagram-Likes für den architektonischen Übermut vergangener Tage, mit denen man sich leicht und ohne Anstrengung die gesuchte Authentizität erkaufte. Ein bisschen Erdung für den Stream. Haftbefehl hören? Ja gerne, aber mit ihm in einer WG wohnen will man auch nicht. Und nach einer durchfeierten Nacht im brutalistischen Betonbunker gönnt man sich auch gerne noch einen entspannten Sonntag im beschaulichen Altbauviertel, schließlich muss man am ja Montag auch wieder zur Arbeit.

(art Magazin online, 12/15)